

## Erzgebirgisches Spielzeugmuseum Seiffen

VIRTUELLES **M**USEUM

AUSGABE 2008-1

### Locke, Span & Blatt – Die Wunderwelt der Spielzeugbäume

#### Nachgedanken zu einer Sonderausstellung

Zum Aufstellspielzeug erzgebirgischer Fertigung, den sogenannten "Bauereien", gehören natürlich seit über 250 Jahren auch Bäume. Erzgebirgische Handwerker haben diesbezüglich mit Beobachtungsgabe und mit technologischer Findigkeit eine große Vielfalt an hölzernen Formen und Varianten entwickelt. Allein das um 1850 erschienene Spielzeugmusterbuch aus Waldkirchen/Erzgebirge enthält mehr als zwei Dutzend verschiedenartige gedrechselte, gespante, gestochene, beschnitzte, montierte, gebeizte oder mit Naturmaterial ergänzte Modifikationen. Eine Ausstellung in der GALERIE IM TREPPENHAUS widmet sich mit der Sammlung des Würzburger Jürgen Gottschalk diesem für das Erzgebirge bis heute bedeutsamen Volkskunstthema. Gezogene Späne,



variantenreich in den "Stamm" eingeklebt, oder auch mit dem Stecheisen gearbeitete Baumformen (Spanbäume) aus dem 19. Jahrhundert gehören heute zu den Kostbarkeiten. Wegen ihrer aufwändigen Fertigung und ihrer relativen Zerbrechlichkeit wurden sie nach 1870 mehr und mehr durch stabilere gedrechselte Holzbäume, aber auch durch Alternativen aus Pappe, Papier oder Moos ersetzt. An die Stelle von Moos trat bald das relativ haltbare, gut einfärbbare Luffa. Dieses großporige Naturprodukt aus einem kürbisähnlichen Gewächs hat als billigster Ersatzstoff um 1900 nahezu alle anderen Formen verdrängt.

Großen Anteil an die Wiederbelebung alten Volkskunsttechniken des 19. Jahrhunderts hatten die Staatlichen Spielwarenschulen, deren künstlerische Lehrkräfte, unter anderem in Seiffen und Grünhainichen Professor Albin Seifert, ab 1915 auch eine Reihe von Neuentwicklungen kreierten. Die ursprüngliche Technik des „Bäumchenstechens“ erfuhr dabei einen neuen Aufschwung und bereicherte vor allem die weihnachtlichen Brauchtumsarbeiten. Voraussetzung für die Fertigung gespannter Bäume ist gerade gewachsenes, astfreies Holz, zumeist wird Linde verwendet. Wird die sogenannte Kellerfeuchte eingehalten, haben die Fasern ihre Sprödigkeit etwas verloren, so dass man mit dem Stemmeisen leicht gebogene Späne anschnitzen kann. Ausgangspunkt für einen "normalen" Spanbaum ist eine mit "Übermaß" gedrechselte Mittelspindel, die zum Stechen der in 4 bis 8 Reihen versetzten Locken in ein Gestell eingespannt wird. Gearbeitet wird von der Spitze des Baumes abwärts. Heute ist der Spanbaum und das Rollbäumchen aus der erzgebirgischen

Volkskunst nicht wegzudenken.

Jürgen Gottschalk, pensionierter Pädagoge aus Würzburg und inzwischen ein leidenschaftlicher Fan des erzgebirgischen Kunsthandwerks, hat sich seit 1996 auf die Reise gemacht, die Wunderwelt der Spielzeuggäbe zu erkunden, Belegexemplare zu sammeln und ihre Eigenart und die Raffinesse



ihrer Herstellung zu dokumentieren. Es ist beeindruckend, mit welcher Kreativität die verschiedenen Baumformen heute gefertigt werden. Dabei sind im Jahr 2007 nicht nur alle aus der Handwerksgeschichte überlieferten Fertigungsverfahren wieder in Anwendung, sondern werden entsprechend modernster Maschinenteknik zugleich völlig neuartige Herstellungsart genutzt. Mag der Einsatz des Lasers oder der Computerfrästechnologie auch zu

ungewohnten Ergebnissen führen, gemeinsam diesen und den tradierten Verfahren ist es, ein interessantes, zuweilen abstraktes Abbild der Naturform Baum zu erzielen. Manche "Baum-Spezialisten" haben ihre eigene unverwechselbare Handschrift herausgebildet.

## **Mann auf Pferd. Spielzeug-Reiterlein in aller Welt.**

### **Überlegungen für einen Freitagabend-Lichtbild-Vortrag im Seiffener Spielzeugmuseum**

Reiterleinmotive haben bis heute von Ihrer Faszination nichts verloren. Spielerisch wippend, gleichsam als Schreibtischspielzeug, nutzen sie die Schwerpunktverlagerung, um in Bewegung und Gegenbewegung eine reizvolle rhythmische Schaukelbewegung vorzuführen. Die Feder am Hut des Reiters zittert sacht, pendelnde Arme vollführen bogenförmige Halbkreislinien, schwenkende Fahnen der Reitfiguren ragen flatternd in die Luft.

Walter Trier und Oskar Seiffert lassen uns im 1922 erschienen Buch „Spielzeug“ teilhaben am Reiterleinmythos: "Das ist ein stolzer Reiter aus der Seiffner Gegend. Sein Pferd hat sehr wertvolle praktische Eigenschaften. - Es hat keine Beine, die doch allzu leicht beim Spielen abbrechen können. Sein Schwanz hat den Vorteil, daß der Reitersmann sich an ihn lehnen kann. Sonst ist es aber ein Rassetier ersten Ranges, auf dem sein Besitzer mit edlem Anstand reitet."

Seit Menschheitsgedenken wird dem reitenden Mann etwa Kultisches angedichtet. Der Mensch, der Mann, der Junge sitzen erhoben und erhaben im Sattel. Die erfolgreiche Zucht edler Nutzpferde zielte auf praktische Zwecke. Die Fortbewegung hoch zu Pferde wurde zum Statussymbol, zumal dann wenn sie auch an kriegerische Handlungen gebunden war. Der Soldat auf Pferd ist als Kinderspiel (-zeug) wohl schon im „Alten Rom“ zu Hause, archäologische Funde weisen weiter zurück in die

Geschichte. Und ethnografische Sammlungen bewahren Reiter en miniature aller Kontinente und aller Zeiten auf - von Amerika über Europa bis Japan.

Ein Sprung in die Neuzeit zu Bestelmeiers Nürnberger Spielwarenkataloge um 1800: Hier begegnet uns „moderne“ Mechanik im spielerischen Sinne, so als Fahrreiter auf Brett oder als Pferd & Kutsche mit Kurbeltrieb – gewissermaßen zum Schau-Spiel-Zeug für Kinder und Erwachsene. Alle europäischen Zentren der gewerblich gefertigten hölzernen Spielware - so die heute anerkannte Grundeinsicht - waren durch mannigfaltige Verknüpfungen verbunden. Wen wundert daher, im 19. Jahrhundert neben einem Nürnberger Reiterlein, das Thüringer, das Berchtesgadener oder das Grödener Zierbelkiefer-Schaukelspielzeug aufzeigen zu können – oft ähnlich im Reiterleintyp, oft zum Verwechseln in Grundform oder Habitus.



Allein schon die feinen Musterbücher des Sonneberger Landes um 1830 belegen schöne Vielfalt: Da wird er besonders augenscheinlich, der Schritt vom Schaukeltier für Kinder zum kleindimensionierten Tischspielzeug. Das eigentliche Schaukelelement kann ausgeschnitten sein, wurde aber auch gebogen; im Ganzen immer der Frage des Schwerpunktes nachgehend, damit nach dem Impuls des Anstoßens das Wiegen und Schaukeln möglichst lang andauern mag.

Funktionskombinationen sind allerorten zu finden, so beim Sonneberger Reiter mit Pfeife. Ein spöttischer Spruch wird immer wieder gern zitiert: „...das Rößlein mit Pfeiflein im Ärschlein“. Der Slogan ist auch dem Berchtesgadener Reiter mit Pfeife nicht fremd, auch wenn er mehrerenteils als „Spalt-Schnitz-Ware“ das Licht der Welt erblickte. Die Holzspielzeuggebiete Russlands haben das Motiv auf ihre Art „gewandelt“, und Holzspielzeuge aus der Slowakei, aus dem Böhmerwald tragen ganz stolz ihren besonderen Duktus in Form und dekorativem floralen Kolorit.

Die Frage, ob im erzgebirgischen Spielzeuggebiet nach 1800 tatsächlich eine bergbaulich geprägte Findigkeit das Schöpferturn an beweglicher Spielware besonders begünstigt hat, soll offen gelassen werden. Fakt ist, das die Warenkataloge aus Waldkirchen oder Olbernhau gefüllt sind mit Motiven des fahrenden, wippenden oder pendelnden Reiters. In der Konstruktion und Machart der Wippexemplare gibt es mindestens eine wesentliche Unterscheidung. Ein Wiegereiter besteht aus halbiertes gedrehter Walze, ein Brettchenreiter findet seine Form durch Montage von halbrunden, etwas schräge gestellten Brettchen. Da gab es wohl doch (k)eine Gebietsoption?? Oder war es eher eine Frage der Werkstatt-Eigenarten? Manchmal wurden Grundformen vor diesem Hintergrund oft einzelnen Ortschaften zugeordnet, beispielsweise einem Reiterlein aus Olbernhau zumeist die Walzenform.

Wenige Bemerkungen zum „Olbernhauer Reiterlein“ des Winterhilfswerkers 1935/36. Zur Entstehung und Formfindung gibt es mit der Nennung des Olbernhauer Handwerkers Max Korb die gut recherchierte Version vom Kunsthistoriker Helmut Flade in seinem bedeutsamen Olbernhau-Buch. Andere Überlieferung und Erinnerungen verweisen darauf, dass möglicherweise ein Reiterleinmotiv aus der Seiffener Werkstatt Leichsenring (abgebildet später im Leichsenring-Katalog von 1939) Anregung und entscheidende Vorlage gewesen sei. So gibt es nun schon seit Jahrzehnten unterschiedliche Positionen und Hinweise zur eigentlichen formalen Urheberschaft. Eindeutig belegt ist aber, dass bereits in den 1930er Jahren als Großfiguren Reiterlein, Pfefferkuchenfrau und Nussknacker in Olbernhau im öffentlichen Raum aufgestellt worden sind – ein Brauch der 1951 wieder aufgenommen wurde. Übrigens: Bildmarke und Wortmarke „Olbernhauer Reiterlein“ sind im Markenverband zwischen der Stadt Olbernhau und dem Verband Erzgebirgischer Kunsthandwerker und Spielzeugmacher e.V. im Jahr 2005 geschützt worden.



Miniaturen an Reitern wurden im Erzgebirge verschiedene gefertigt, die Namen der Macher sind kaum überliefert. Als älteste Hersteller werden beispielsweise genannt für Seiffen ein August Hermann Ulbricht um 1880, für den Olbernhauer Raum um 1900 vor allem im Rungstocktal der Holzdechsler Bräunig. Nach 1920 ist für Olbernhau der Hersteller Erwin Beier als Drechsler von Reitern benennbar. In der Werkstatt von Max Korb soll deren Bemalung erfolgt sein. Möglicherweise ist deshalb auch der Zusammenhang mit der Olbernhauer-Reiterlein-Geschichte zu erklären. Das Reitelein als eine gestalterische Übung mit historischen und territorialen Bezügen hat

in den 1920er und 1930er Jahren neben anderen Persönlichkeiten besonders Professor Alwin Seifert (Seiffen/ Grünhainichen) beschäftigt.

## **Puppenmöbel aus Seiffener Werkstätten**

### **Rückblick auf ein vergangenes Kapitel der Spielwarenfertigung**

Die Stärke einiger Seiffener Werkstätten war einst besonders die qualitätsvolle Fertigung von Puppenmöbeln und Puppenstubezubehör. Gehen wir einfach zurück in die 1950er Jahre. Namhafte Seiffener Spielwarenfabriken begingen damals ihr 50jähriges Betriebsjubiläum. Die Gesellschafter Karl und Walter Kurz und die Belegschaft der Traditionsfirma Firma Ullrich und Hoffmann feierten 1953, die Firma Paul Hübsch (1872-1943) jubilierte im Jahre 1957. Beide Puppenmöbelproduzenten hatten bis dahin wesentlich die Geschichte Seiffener Puppenmöbel geschrieben. Ihnen standen kleinere Anbieter zur Seite, oft wohl ganz zu Unrecht ohne weitere Beachtung. Beispielsweise die

Firma Edmund Müller (1877-1943), geleitet seit Ende der 1940er Jahre von Paul Müller, die bereits mit der Jahrhundertwende begonnen hatte, Möbel für Puppenstuben zu produzieren. Daneben die Werkstatt Louis Schönherr (1891-1948), der Betrieb war nach dem Krieg in die Hände von Werner Schönherr übergegangen. Erwähnung sollte auch der Hersteller Arthur Krämer (1880-1959) finden, der Mitte des 20. Jahrhunderts noch Puppenwiegen herstellte, in leuchtenden Farben mit einfachem bäuerlichem Dekor. Keiner dieser Anbieter wird geahnt haben, dass bereits zwei Jahrzehnte später im traditionsreichen Spielzeugdorf Seiffen keinerlei dieser Möbel mehr entstehen würden. Vorerst aber dachte niemand an ein solches Ende. Im Gegenteil, eine zweite große Blütezeit schien anzubrechen. Die Firma Paul Hübsch allein ließ 1951, 52, 53, 54 und 1955 jährlich einen umfangreichen Warenkatalog drucken. Und Ullrich & Hofmann hielt 1952 mit einem Katalog dagegen, der das neue Firmenzeichen trug - die Wichtelmarke, entworfen um 1950 von Hellmut Rudolf, Freiberg. Allein bei Ullrich & Hoffmann waren über 50 Leute beschäftigt, zumeist mussten drei Frauen der Belegschaft die Ware in den Karton heften.



Hübsch, Ullrich & Hoffmann, die Müllers und andere gingen persönlich auf die Spielzeugmessen, bis 1961 auch auf westdeutsche Messen - und das erfolgreich. Sie alle glänzten, im wahrsten Sinne des Wortes, mit perfekter Oberfläche, sauberster Verarbeitung, mit modisch aktueller Gestaltung, mit Stoffbezügen und Dekors, die dem Zeitgeschmack genau entsprechen. Von der Belegschaft wurde gern berichtet, dass auf der Leipziger oder Hannoveraner

Messe durch die Seiffener Geschäftsführer den Messeständen der internationalen Möbelanbieter noch in den ersten Stunden ein Besuch abgestattet wurde, um auf aktuelle Trends sofort eingehen zu können. Den Zeit - und damit den Spielgeist zu treffen, das war eine Herausforderung, der sich diese Hersteller wohl immer bewusst waren. Der politisch-ökonomische und technologische Zeitgeist, sicher auch die politischen Realitäten der DDR, waren Ursachen dafür, dass die Seiffener Puppenmöbelfertigung zurückging und einging. Paul Müller hatte bereits kurz nach 1960 letztmalig seine aus Mahagoni oder Nussbaum gefertigten Möbel zur Messe getragen. Darunter waren die frühen Fernseher, deren eingeklebtes Bildchen mit Fernsehmotiven beim Fernsehfunk genehmigungspflichtig waren. Die Familienwerkstatt Schönherr hatte in jenen Jahren gleichfalls die Möbelproduktion eingestellt; wohl auch, weil sich eine preiswerte und rationalisierte Herstellung in kleinen Betrieben nicht weiter fortsetzen ließ. Die beiden "Großen" jedoch hatten sich noch lange der staatlichen Beteiligung erwehren können, die Firma Paul Hübsch hatte gar erst 1971 nachgegeben. Das Jahr 1972 brachte aber auch für diese Hersteller das Ende der Selbständigkeit. Mit der Überführung in Volkseigentum wurden Produktionsstrecken ausgelagert, verkleinert und die bis dahin komplexen Herstellungsabläufe der ehemaligen Familienbetriebe innerhalb der VERO spezialisiert. Schließlich wurde im Zeitraum von wenigen Jahren die Herstellung von Puppenmöbeln in Seiffen

selbst aufgegeben. Auch andere Hersteller von Spiel- und Puppenstubenzubehör, u.a. auch die Firma Emil A. Schalling, hatten vergleichbare Entwicklungen genommen.

Die ehemalige Vielfalt wird besonders anschaulich im Museumsarchiv. Um 1914 beispielsweise, als Anbieter und Aussteller in der Ausstellung im sogenannten Seiffener Albertsalon zu finden, werden erwähnt: Die Herren Ernst und Oskar Hänig, Seiffengrund, oder Hermann Schmerler, Heidelberg, heute Schmelzhüttenweg 2, Emil Kempe, Oskar Windisch mit seinen "weißlackierten Puppen-Baby-Möbeln" oder Albin Rudolf Zeidler. Der bereits erwähnte Arthur Krämer, sein



Drehwerk wurde in den 1960 Jahren abgerissen, firmierte in jenen Jahren als Produzent feiner Puppenküchen und Möbelchen in Ahorn und Eiche. Verzeichnet ist ebenfalls die Werkstatt von Ernst Louis und Louis Rudolf Schönherr, angegeben mit einer Puppenmöbelproduktion seit 1879 und damit einer der nachweisbar Ältesten. Vom Verlagshaus Oehme, Waldkirchen, gibt es die mündliche Überlieferung, daß die die fein gearbeiteten, blau gepolsterten und mit winzigen franzenartigen Verzierungen versehenen Sitzmöbel der Schönherrs mit zu den Kostbarkeiten handwerklicher Arbeit gehörten. Zur Spezialität der heimischen Puppenmöbelproduktion gehörten verschiedene technische Verfahren. Die Puppenmöbel wurden entweder in Grundfarben lackiert und ein stilgerechtes Dekor aufgebracht, oft auch mittels Schablonenspritzerei, oder an der Oberfläche wurde mit der Lasurtechnik der sogenannten „Biermalerei“ verschiedene Holzarten und Maserunge imitiert. Das Geheimnis: Wenig, gezielt eingesetzter Farbstoff, stark verdünntes Bindemittel in Form von Öl- oder Leimfarbe, oder Bier! Der Alkohol begünstigt die Benetzung der Farbpigmente, und die vergorene Malz- und Hefesubstanz bindet. Bier war wegen der großen Bindekraft besonders für mehrmaliges Überlasieren geeignet. Kein frisches Bier verwenden, hieß es von den Experten, es schäumt, nur abgestandenes, am besten die Bierneige in Flaschen und Gläsern! Eine hochwertige Wurzelknollenmaserung konnte so perfekt nachgeahmt werden, wie kostbare Stubenmöbel-Sets von der Firma Paul Hübsch in der Museumssammlung deutlich zeigen.

**Infos** per **eMail** an [info@spielzeugmuseum-seiffen.de](mailto:info@spielzeugmuseum-seiffen.de) oder unter **Telefon** 037362-17019  
**Impressum** Dieses Museumsbulletin in seiner PDF-Overte ist Bestandteil der Website [www.spielzeugmuseum-seiffen.de](http://www.spielzeugmuseum-seiffen.de)  
**Redaktion** und Texte - Dr. Konrad Auerbach, Erzgebirgisches Spielzeugmuseum Seiffen  
**Anschrift** Hauptstraße 73 - 09548 Seiffen.

Das Spielzeugmuseum Seiffen wird gefördert vom KULTURRAUM ERZGEBIRGE.